SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Individualisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse: Familie und Alter im Kontext der Modernisierung

Backes, Gertrud M.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Backes, G. M. (1998). Individualisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse: Familie und Alter im Kontext der Modernisierung. *Zeitschrift für Familienforschung*, *10*(2), 5-29. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291271

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Gertrud M. Backes

Individualisierung und Pluralisierung der Lebensverhältnisse: Familie und Alter im Kontext der Modernisierung

Zusammenfassung
Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Frage nach der quantitativen und qualitativen Bedeutung von Familienbeziehungen im Alter in der Bundesrepublik Deutschland. Demographischer und sozialstruktureller Wandel haben zu Veränderungen in Familiengröße, -zyklus und Generationenbeziehungen geführt und verändern diese weiter. Dies ist jedoch – entgegen einer verkürzten und pauschalisierenden Diskussion in Öffentlichkeit und Politik – nicht mit einem Abbau oder gar Verlust von Funktionen der Familie hinsichtlich des Alters gleichzusetzen. Stattdessen scheinen sogar z.T. emotionale und instrumentelle Funktionen hinzuzukommen. Außerdem entwickelt sich eine neue Arbeitsteilung zwischen Familie im engeren Sinne und anderen familienähnlichen sozialen Netzen, die vielfach vergleichbare oder ergänzende Funktionen übernehmen können. Das Spektrum familialer und außerfamilialer sozialer Einbindung und Unterstützung im Alter scheint sich zu erweitern. Eine Pauschalisierung verbietet sich auch aufgrund erheblicher sozialstruktureller Differenzierungen sozialer Einbindung im Alter.

Hinsichtlich der Pflege ist die derzeitige Situation gekennzeichnet durch eine sich öffnende Schere zwischen Bedarf und räumlichen, zeitlichen, aber auch personellen Ressourcen innerhalb der Familien im engeren Sinne. Pflege in der Familie und außerhäusige Erwerbsarbeit sind strukturell kaum vereinbar. Dies trifft als Anforderung oder Problem weiterhin in erster Linie Töchter, Schwiegertöchter oder Ehefrauen zu pflegender alter Menschen. Sie befinden sich zunehmend im Dilemma zwischen sich widersprechenden Modernisierungsanforderungen, der eigenständigen Lebensweise und entsprechend kontinuierlichen Erwerbsarbeit auf der einen Seite und der zunehmenden Anforderung, gleichzeitig zumindest einen Beitrag zu familialer Pflege und Hilfe insbesondere für alte Menschen zu leisten, auf der anderen. Gelingende Balancen hängen von ausreichenden Unterstützungs- und Kompensationsmöglichkeiten ab, die ihrerseits wiederum sozial ungleich verteilt sind.

Schlagworte: Familienbeziehungen im Alter, Pflege alter Menschen, pflegende Töchter/Schwiegertöchter und Ehefrauen, Individualisierung und Pluralisierung der familialen Lebensverhältnisse, Individualisierung und Alter, Struktur- und Funktionswandel der Familie, informelle soziale Net-

ze, Generationenbeziehungen, Entsolidarisierung.

Abstract
The central theme of this article is the question of the quantitative and qualitative significance of relationships within families in Germany with regard to the aged.

Demographic and socio-structural transformation has led to cyclic changes in the size of families and in the relationships between generations-processes which are still evolving. This phenomenon, however, in contrast to the impression given by the superficial discussions propelled by various generalization current in the media and among politicians, should not be equased with a dismantling, or even loss, of family functions in respect of old age. Instead, it would appear that new emotional and instrumental functions are in fact being created. Further, a new division of work is developing between the family proper and other social networks similar to the family which in many cases may take on comparable or complementary functions. The spectrum of social involvement and support from inside as well as outside the family for the aged seems to be on the increase. It is not possible to generalize here due to the considerable socio-stuctural disparity of the social involvement of old people themselves.

As far as care for the aged is concerned, the present situation is characterized by an ever increasing gap between objective requirements and the space, time and human ressources available within traditional family structures. Care within the family and employment outside the home are hardly ever compatible. This is a problem that primarily affects daughters, daughters-in-law and wives in families with old people who need care. They find themselves more and more in a dilemma between conflicting pressures for modernization and an independent life style, that is, continuing in paid employment on the one hand and the ever increasing expectations that they should also contribute somehow to the care and support of aged family members on the other. A successful balance depends on the existence of facilities for supporting and compensating those responsible for care-facilities which are, though, socially not equally available.

Keywords: Old people and family, care for the aged, care by daughters, daughters-in-law and wives, individualization and pluralization of family life, individualization and age, changes in the structure and function of the family, informal social networks, inter-generational relationships, desolidarization.

In der öffentlichen, zum Teil auch wissenschaftlichen Diskussion wird Individualisierung oft fehlinterpretiert als Verlust von Bindungen, gar von Bindungsfähigkeit, als Abbau von Gemeinschaft und unumkehrbare Vereinzelung. Dies gefährde letztlich den gesellschaftlichen Zusammenhang. Hierzu parallel verläuft die öffentliche und zum Teil (sozial-)politische Diskussion der letzten eineinhalb bis zwei Jahrzehnte, wonach der Strukturwandel der Familie hinsichtlich des Alters mit erheblichen Gefährdungspotentialen einhergehe, kurz: die sich wandelnde Familie sich zu wenig um die alten Menschen kümmere. Ergebnisse empirischer Untersuchungen hingegen weisen immer wieder auf die erhebliche Bedeutung faktischer sozialer Unterstützung und Vernetzung hin, die auch über räumliche Di-

stanzen und verwandtschaftliche Grenzen hinausreichen (vgl. z.B. Peuckert, 1991; Lüscher, 1989; Lüscher & Schultheis, 1993). Gerade in der Diskussion um den Wandel familialer Hilfen im Alter wird dieser Kontrast zwischen negativer Einschätzung und tatsächlich geleisteten erheblichen gegenseitigen Hilfen und Unterstützung deutlich (vgl. z.B. Glatzer & Berger-Schmitt, 1987; Backes, 1996).

In diesem Beitrag geht es um eine Darstellung und Prüfung dieser Kontroversen auf ihren Realitätsgehalt hin. Mythos bzw. Ideologie vom Reden über die Familie und das Alter sollen faktisch nachzuvollziehenden und empirisch nachweisbaren Entwicklungen gegenübergestellt werden, um so zu einer Versachlichung der Diskussion beizutragen.

1. Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen und ihre Implikationen für das Alter

1.1 Zur Individualisierungs- und Pluralisierungsthese

„Individualisierung ist ein zentraler Trend in modernen Gesellschaften und besteht in Erhöhung der Wahlmöglichkeiten des einzelnen. Aber moderne Gesellschaften sind deswegen nicht beziehungs- oder regellos. Individualisierung ist heute eine Voraussetzung des modernen Lebens, weil den erhöhten Wahlmöglichkeiten vermehrte Entscheidungszwänge, Umstellungs- und Anpassungsanforderungen gegenüberstehen. Individualisierung wird möglich durch neue Formen der persönlichen und öffentlichen Sicherheit." (Zapf, 1993, S. 191) *Individualisierung ist Resultat sozialstruktureller Veränderungen*, insbesondere der sozialen Differenzierung, die mit der Moderne sukzessive fortgeschritten ist (vgl. Simmel, 1908, S. 403ff.).

Damit sind Veränderungen im „Modus der Vergesellschaftung" angesprochen. Vereinzelte Personen, nicht mehr soziale Großgruppen mit gemeinsam geteilten Lebensformen, werden durch ihre Aktivitäten zum Träger der Vergesellschaftung. Beck (1996) als der prononcierteste Vertreter der „Individualisierungsthese" geht davon aus, daß ehemals ständisch geprägte, klassenkulturelle oder familiale Lebensbedingungen und Lebenslaufrhythmen zunehmend ersetzt werden durch institutionalisierte Lebenslaufmuster. Diese seien maßgeblich durch sozialstaatliche Regelungen und die Verbreitung globaler Massenkultur bestimmt und vereinzelten und standardisierten gleichermaßen (vgl. auch Wohlrab-Sahr, 1992, S. 6). An die Stelle der für die Industriegesellschaft typischen Sozial- und Produktionsstrukturen treten – so Beck (1996, S. 211) – sekundäre Instanzen und Institutionen. Die Biographie des Menschen wird damit aus „vorgegebenen Fixierungen herausgelöst, offen, entscheidungsabhängig und als Aufgabe in das Handeln jedes Einzelnen gelegt".

Modernisierung führe zu einer dreifachen Individualisierung: „Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge (‚Freisetzungsdimension'), Verlust

von traditionalen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen (‚Entzauberungsdimension') und – womit die Bedeutung des Begriffs gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – eine neue Art der sozialen Einbindung (‚Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension')" (Beck, 1986, S. 206). Individualisierung bewirkt auf diese Weise „eine Rationalisierung sozialer Beziehungen im Hinblick auf ihren persönlich-privaten Sinn" (Brock, 1994, S. 259). Und sie trägt tendenziell zu einer eher biographischen Sichtweise auf Selbst und Gesellschaft bei.

Es handelt sich dabei „nur scheinbar um eine ‚Aufweichung' des Sozialen" (Brock, 1994, S. 258). Die mit Individualisierung einhergehende Tendenz zur Versachlichung von Beziehungen beinhaltet auch die Chance, vielfältigere und unterschiedlichere Sozialkontakte einzugehen, unter denen auch verpflichtende mit einem starken Anteil gemeinschaftlicher Bezüge sein können. Individualisierung bedeutet keineswegs, daß sich die Verbindungen der Individuen zu Familie, Gemeinde, Freundeskreis, Vereinen oder anderen Gemeinschaften (auch nur mehrheitlich) tatsächlich immer mehr lockerten oder gar auflösten und daß die einzelnen tatsächlich immer unabhängiger, eigenständiger, zweckrationaler oder gar egoistischer leben (könnten). Derart kurzschlüssige Interpretationen der Individualisierungsthese gehen an den objektiven strukturellen Zwängen, die gerade durch Freisetzung erzeugt und aufrechterhalten werden, vorbei. Sie ignorieren den – wenn auch in veränderter Form – fortbestehenden Zwangscharakter gesellschaftlicher Verhältnisse und nach wie vor bestehende hierarchische Schichtungsphänomene und kollektive Ungleichheiten (etwa nach Geschlecht und Alter). So behält der weibliche Lebenslauf etwa – entgegen den Freiheitsgraden individueller Gestaltung – seine „geschlechtsspezifisch standardisierte Gestalt" (Krüger, 1995, S. 204). Und hier läßt sich bislang hinzufügen: weitgehend auch seine altersspezifisch standardisierte Gestalt.

Daß dies auch Konsequenzen für die historisch angemessene Form der Vergesellschaftung des Alter(n)s und den heute diesbezüglich anstehenden Konflikt haben dürfte, ist unschwer nachzuvollziehen:

Wenn sehr viel individuelle Gestaltung freigestellt und gleichzeitig erzwungen wird, so geht dies heute mit einer (drohenden) Abnahme sozialer Sicherheit für viele einher. Denn die traditional gegebenen Strukturen der Sicherheit, vormals primäre Netze, dann sozialstaatlich organisierte Sicherungssysteme, ergänzt vor allem durch Familie, sprich: Frauenarbeit in diesem Kontext, mußten durch Unfreiheit (etwa lebenslange kontinuierliche Erwerbsarbeit) erkauft werden. Und umgekehrt mußte zunehmende Freiheit immer mit mehr Unsicherheit erkauft werden. Eine bruchlose Vereinbarkeit von Sicherheit und Freiheit wie Gerechtigkeit – wie sie zumindest hinsichtlich des Alters im Zuge des Generationenvertrags konstruiert und damit für den gesamten Lebenslauf (und für jüngere Lebensalter projektiv) suggeriert wurde – scheint auf mittlere und längere Sicht nicht zu gelingen. Hauptursache hierfür dürfte die – innerhalb des Modells des Generationenvertrags – als nicht mehr gewährleistet eingeschätzte soziale Gerechtigkeit im Zugang zu Freiheit und sozialer Sicherheit sein (vgl. ausführlicher zur Entwicklung dieser Kluft zwischen auf das Alter(n) bezogenen Vergesellschaftungszielen und -mitteln (Backes, 1997, S. 273ff. und 138-146).

Offensichtlich deutet sich heute als weitere Dimension der Individualisierung im Lebensverlauf eine allmähliche Freisetzung von der (zumindest für einen Teil, insbesondere der Männer, hinsichtlich des Alters) Sicherheit gewährleistenden – oder besser: versprechenden – Form des bisherigen Generationenvertrags an. Als sozialstaatlich normierte und institutionalisierte Sicherheit und Freiheit im Alter wurde er bislang durch die normative Klammer der im Lebensverlauf eher hypothetisch als faktisch bilanzierenden Gerechtigkeit zusammengehalten. Dies steht jetzt immer mehr in Frage, und angesichts sozialer Probleme (etwa von Frauen und anderen ohne kontinuierliche, dauerhafte Erwerbsarbeit) zeigt sich auch zunehmend der unter gegebenen Verhältnissen eher ideologische Charakter dieser Normen. Damit beginnt ein Prozeß der ‚Entzauberung' hinsichtlich der handlungsleitenden Norm des Normallebenslaufs als kontinuierliche Erwerbsarbeit mit der Aussicht der Freiheit und Sicherheit im Alter. Und auch die neuartige Form der sozialen Einbindung deutet sich hinsichtlich des Alter(n)s an, wenn etwa von der (bislang nur) moralischen Verpflichtung der älteren Menschen ausgegangen wird, im Rahmen ihrer Ressourcen noch etwas für die Gesellschaft zu leisten (vgl. Bundesmodellprojekt Seniorenbüros, Bundesministerium für Familie und Senioren, 1994; vgl. auch Backes, 1997, S. 302ff.).

Zurück zur Skizzierung des Ansatzes: „Pluralisierung der Lebensstile" heißt im Querschnitt das, was im Längsschnitt „Differenzierung des Lebenslaufs" bedeutet. Sie ist Folge der größeren individuellen Wahlmöglichkeiten und -zwänge bezüglich der Lebensweise, der Familien- und Partnerschaftsformen, der Flexibilität der Ausbildung und Erwerbsarbeit, der Verwendung von Einkommen, Zeit und anderen Ressourcen. Die Lebensformen sind vielfältiger geworden; ihre Darstellung enthält häufig „ein geplantes Element der Stilisierung und Inszenierung" (Zapf, 1993, S. 191). Dabei kann auf ein Arsenal von Mitteln und Modellen (der Rollen etwa) zurückgegriffen werden. Die Ambivalenz ist evident: Pluralisierung ist zugleich eine Befreiung wie eine neue Belastung und eine neue Konfliktquelle für Lebensstilkonflikte in modernen Gesellschaften.

In der Kritik an der Beckschen Fassung der Individualisierungsthese (vor allem durch Mayer) wird ihr eine Gleichstellung von Individualisierung und Entstrukturierung unterstellt und demzufolge eine Gegenüberstellung von Institutionalisierung und Individualisierung vorgenommen. Dies wird dem Ansatz nicht gerecht. So spricht Beck (1986, S. 210) in der „Risikogesellschaft" vom „widersprüchlichen Doppelgesicht institutionenabhängiger Individuallagen", sieht also Individualisierung und Institutionalisierung in einem unmittelbaren Zusammenhang. An Stelle der für die Industriegesellschaft typischen Sozial- und Produktionsstrukturen treten – so Beck – in der „modernisierten Moderne" „sekundäre Instanzen und Institutionen (...), die den Lebenslauf des Einzelnen prägen" (Beck, 1986, S. 211).

Ehemals durch Stand, Klasse und Familie geprägte Lebenslaufrhythmen würden zunehmend ersetzt durch institutionelle Lebenslaufmuster. Diese seien stark geprägt durch sozialstaatliche Regelungen und globale, durch Medien verbreitete Massenkultur, die gleichzeitig standardisiere und vereinzele. Somit impliziert gerade Individualisierung bei Beck Standardisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen und Lebenslagen. Eine individuell verselbständigte Lebensführung sei aufgrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen weniger denn je möglich, so

daß Individualisierung nur auf der Basis von Institutionalisierung überhaupt möglich sei. Die Beschreibung der zunehmenden Selbstreflexivität und Entscheidungsoffenheit von Biographien gibt Anlaß zu Deutungen (aus meiner Sicht eher Mißverständnissen) im Sinne einer Entstrukturierung im Mayerschen Sinne: Er schlußfolgert aus der „prinzipiellen Entscheidungsoffenheit" von Biographien bei *Beck*, daß Lebenschancen und Lebensläufe von klassen- oder schichtspezifischen Strukturen unabhängig seien und weniger oder kaum beeinflußt durch strukturelle Mechanismen.

Die Interpretation von Wohlrab-Sahr (1992) ist für mich eher schlüssig: „Statt dessen würde ich Becks Argument dahingehend zuspitzen, daß aus der Freisetzung aus kollektiven Bindungen bei gleichzeitiger verstärkter Abhängigkeit von institutionellen Vorgaben ein verändertes *Zurechnungsschema* resultiert, das den einzelnen zwingt, ‚sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen' (ebd., S. 217). Das heißt: es schwindet die Möglichkeit, sich am – unterstellten – Konsens (...) über den ‚normalen' Verlauf des Lebens zu orientieren. Die individuelle Verfügbarkeit des Lebenslaufs, gegen die Mayer Ergebnisse von Lebensverlaufsstudien ins Feld führt, wird bei Beck dann auch ausdrücklich als ‚*Bewußtseinsform*' (ebd., S. 211) definiert. Anklänge an Durkheims Rede vom ‚Kult des Individuums' als Kollektivbewußtsein (Durkheim, 1988, S. 478) sind hier unverkennbar, dies jedoch vollziehe sich, ..., in einer Situation, in der der einzelne gerade gegenläufig zur dominanten Bewußtseinsform zum ‚Spielball von Moden, Verhältnissen, Konjunkturen und Märkten' (Beck, 1986, S. 211) werde." (Wohlrab-Sahr, 1992, S. 6f.).

Demzufolge dürfte das Faszinierende, aber auch Mißverständliche in der Individualisierungsthese von Beck u.a. darin liegen, daß sie nicht objektivistisch eingeengt ist, sondern das zum Teil paradoxe, widersprüchliche und komplizierte Verhältnis von Individuum (als bewußt handelnd und interpretierend) und Gesellschaftsstrukturen (als standardisierend, eingrenzend, Möglichkeiten lassend und nehmend) einzufangen versucht, ohne sich dabei auf die eine oder andere Seite dieses Spannungsverhältnisses zu schlagen. Indem jedoch gesellschaftliche Strukturen primär an Institutionen festgemacht werden, bleibt allerdings eine gewisse Gefahr darin bestehen, in handlungstheoretischer auf Individuen und Institutionen konzentrierter Argumentationsweise die Prägekraft von gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen, ihren besonderen Zwangs- und Beharrungscharakter gerade im Kontext von Ungleichzeitigkeiten zu vernachlässigen.

Dies hat u.a. Konsequenzen für die Analyse von kollektiv handlungsleitenden bis hin zu handlungsbestimmenden Strukturen, wie der von Alter(n)s- und Geschlechterverhältnissen: Sie werden in der nach wie vor empirisch nachweisbaren Schärfe ihrer trennenden und Ungleichheit erzeugenden Strukturen eher weichgezeichnet. Dies zeigt sich etwa, wenn von einer individualisierten Gesellschaft jenseits von Klassen und entsprechend einer Diversifizierung aller Biographien gesprochen und dies etwa mit der verbesserten Lebensqualität für breite Bevölkerungsschichten begründet wird (vgl. ähnlich Becker-Schmidt, 1995).

Insgesamt verweist die Diskussion um Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen und -stile auf die Rolle des gestiegenen Lebensstandards (der mehr

Differenzierung zuläßt), auf die Frage, wie die Strukturierung der Gesellschaft heute konkret zu fassen sei (ob z.B. weiterhin als Klassengesellschaft in modifizierter Form?) und – im hiesigen Zusammenhang besonders wichtig – auf die Veränderung des Lebenslaufregimes (vgl. Müller, 1992, S. 11f.). Implizit ist darin auch die Frage enthalten, wie die Strukturierung der Gesellschaft heute hinsichtlich des Alter(n)s zu fassen sei: weiterhin als Alters"gruppen oder -klassen"-Gesellschaft oder eher als eine modifizierte Variante? Vor allem die zahlreichen Interpretationsversionen dieses Ansatzes und die vielfältige Kritik daran verdeutlichen auch, das noch keine allgemein anerkannten neuen Modelle zur Analyse der Sozialstruktur zur Verfügung stehen, die an die Stelle der herkömmlichen Klassen- und Schichtungs- oder auch Lebenslaufmodelle getreten wären. (Dies dürfte ein Abbild der Entwicklung der tatsächlichen Sozialstruktur sein, die sich in einer neuen Konturierung noch nicht klar herausgebildet hat.)

Die lebensweltliche Plausibilität dieser klassischen Sozialstrukturansätze hat mit der Modernisierung, dem damit einhergehenden steigenden Wohlstand und entsprechend neuen Lebenschancen und Lebenslagen deutlich abgenommen. Eine Unbestimmtheit und Unübersichtlichkeit – analog zur als „neue Unübersichtlichkeit" (Habermas 1985) beschriebenen Sozialstruktur – der Konzepte zur Interpretation der sozialen Wirklichkeit greift statt dessen um sich. Die sozialen Wandlungsprozesse haben zu einer Verunsicherung im gesellschaftlichen Bewußtsein und in der Wahrnehmung sozialer Unterschiede und Konfliktlinien geführt. Eine zumindest teilweise normative Infragestellung des Projekts der Moderne (und hierzu gehören wesentlich der Generationenvertrag und andere sozialstaatliche Institutionen) spiegelt sich – außer in den realen Veränderungen der Lebensbedingungen und Konflikte – auch in dieser Pluralisierung und Verunsicherung von Wahrnehmung und Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse.

1.2 Erste Überlegungen zur Individualisierungsthese und ihrer Bedeutung hinsichtlich des Alter(n)s

Der Trend zur Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile wie – in der Konsequenz – Differenzierung des Lebenslaufs trifft auch und gerade ältere und alte Menschen und wirkt in vielfacher Hinsicht direkt oder indirekt auf die Lebenslage im Alter ein. Dies zeigt sich zum Beispiel durch eine stärkere Abhängigkeit von Institutionen, deren Ausformung und Stabilität im Zuge der Krise des Sozialstaates brüchig werden können. Die früher stärker „naturwüchsige Abfederung" durch soziale Milieus und Netze wird im Zuge der Individualisierung eingeschränkt. Deshalb betrifft Individualisierung die Lebenslage älterer und alter Menschen auch indirekt, indem sie die Lebensweise anderer gesellschaftliche Gruppen (Familien, Frauen, soziale Gruppen) bestimmt und deren Beziehungen zu älteren Menschen verändert oder ihr eigenes Alter individualisierend vorprägt. Individualisierung beinhaltet als Phänomen immer zwei konträre Aspekte: die Freiheit aus einengenden sozialen Bezügen, Verpflichtungen und Abhängigkeiten, aber auch den verstärkten Zwang, soziale Bindungen, Netzwerke und Sicherheit eigenverantwortlich herzustellen. Beck (1986, S. 210) spricht vom „widersprüchlichen

Doppelgesicht institutionenabhängiger Individuallagen". Dabei sind die nach wie vor verbleibenden Soziallagen nach Klasse, Geschlecht, Alter oder Stellung im Lebenslauf als mit prägende Struktur und Ungleichheitsverhältnisse zu ergänzen.

Individualisierung ist Ausdruck gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, die direkt und indirekt auf Alter(n) wirken und aus verschiedenen Perspektiven einerseits mit zu einer Infragestellung des Alter(n)smodells heutiger Form beitragen, dies andererseits unter Umständen als „letzte Bastion" gegen die Aufgabe der sozialstaatlichen Sicherheitsgarantien aufrechtzuerhalten versuchen. Individualisierung als ein zentraler Trend der Moderne prägt sowohl die Alter(n)sanforderungen an Gesellschaft als auch die gesellschaftlichen Umgangsweisen mit Alter(n). Einfluß nehmen dabei unter anderem die Veränderungen der Sozialstruktur und der Lebensweise und ihre weitreichenden, auch normativen Konsequenzen.

Mit Individualisierung haben sich zwar einerseits die Spielräume der Individuen erweitert, was allerdings auch bedeutet, daß sie einem stärkeren Zwang zur Entscheidung ausgesetzt sind (vgl. Beck, 1986; Beck & Beck-Gernsheim, 1993). Andererseits haben damit klassische Sozialstrukturmerkmale, wie Klasse, Geschlecht, Region, keineswegs an Bedeutung im Hinblick auf Chancenzuweisung – auch für das Alter – verloren. Soziale Probleme sind nach wie vor sozial mit geprägt und bedingt, auch wenn sie in pluralisierter und individualisierter Weise erscheinen. Dies macht allerdings Intervention und Prävention schwieriger. So wird auch im Hinblick auf Alter(n)sprobleme häufig mit dem Hinweis auf die Pluralisierung und Differenzierung der Lebensweisen, Lebenslagen und Lebensstile im Alter individualistisch argumentiert, wenn es um die Entwicklung von Lösungspotentialen geht. Und dies kann Argumentationshilfe leisten zu einer Reprivatisierung und Refamilialisierung bzw. Individualisierung der öffentlich erklärten Zuständigkeit für die Problembearbeitung, obwohl durch sozialstrukturelle Veränderungen frühere Ressourcen nicht mehr oder nur noch eingeschränkt zur Verfügung stehen und neue entwickelt oder gefördert werden müssen (vgl. z.B. Diskussion um Familie und Pflege: Backes, 1992, S. 457ff.).

Baethge (1985, S. 299ff.) formuliert „Individualisierung als Hoffnung und als Verhängnis...", und zwar bezogen auf die „Aporien und Paradoxien der Adoleszenz in spätbürgerlichen Gesellschaften oder: die Bedrohung von Subjektivität". Dies läßt sich meines Erachtens analog für Alter formulieren: Auch hier ist die individuell zu gestaltende „späte Freiheit" Hoffnung, die sie begrenzenden sozialen und individuellen Bedingungen und das stärkere Verwiesensein auf Selbsthilfe und eigene Initiative – in sozial ungleicher Weise – Verhängnis. Die Balance zwischen beidem gelingt um so eher, je besser die im Lebensverlauf gesammelten Erfahrungen und Ressourcen des Umgangs mit der zweideutigen Freiheit und der drohenden Abhängigkeit von Institutionen sind. Die in der Tendenz größer werdende Kluft zwischen gut situierten, (relativ) unabhängigen und aktiven Senioren und sozial schwachen, auf institutionelle Versorgung verwiesene und gesellschaftlich segregierte alte Menschen erklärt sich unter anderem hieraus.

Im Zuge der Individualisierung sind Biographien selbst herzustellen, müssen Individuen sie inszenieren, „zusammenschustern, ohne die eine basale Fraglosigkeit sichernden, stabilen sozial-moralischen Milieus" (Beck & Beck-Gernsheim, 1993, S. 179). Alter(n) wäre danach zukünftig ohne sichere Orientierungen zu be-

werkstelligen; das wirkt auf das heutige, noch „sichere Ruhestandsalter" als Widerspruch, als Provokation. Die Perspektive heute Jüngerer, bei Aussicht auf ein eigenes unsicheres und ggf. unfreies Alter, für die soziale Sicherheit und Freiheit heute Älterer und Alter sorgen zu müssen (z.B. durch erhöhte Beiträge zur Rentenversicherung), kann als Indikator für das Anstehen eines Generationenwiderspruches bzw. Interessenkonfliktes gesehen werden: *Die über den Lebenslauf und sogar innerhalb des Alters tendenziell immer weniger ausbalancierten Werte des Generationenvertrags, der Sicherheit, Freiheit und Gerechtigkeit, führen über kurz oder lang zu einer normativen und instrumentellen Unbestimmtheit im Umgang mit dem Alter(n), zu einer Infragestellung des bisherigen Vergesellschaftungsmodells des Alter(n)s, ohne daß bereits äquivalente Alternativen zur Verfügung stünden* (vgl. zu inadäquaten gesellschaftlichen Umgangsweisen damit (Backes, 1997, S. 302ff. und zur Entwicklung dieser Unbestimmtheit ebd., S. 273ff.).

Dies verweist auf sich verändernde sozialstrukturelle Selbstverständlichkeiten im Zuge der Veränderungen der modernisierten Moderne. Je nach Interpretation der „halbierten Moderne" und Schlußfolgerungen hinsichtlich der Richtung und Qualität einer weiteren Modernisierung könnte anstehen, daß auch dem Alter die Fraglosigkeit des Versorgtseins, des Nicht-mehr-Arbeiten-Müssens entzogen wird, wie bereits der restliche Lebenslauf von Einschränkungen sozialer Institutionen betroffen ist. Möglicherweise passen die sozialstaatlichen Garantien des wohlverdienten, sozial abgesicherten und frei gestaltbaren Ruhestands nicht mehr in die Entwicklung des Entzuges zentraler gesellschaftlichen Garantien an die Individuen, sind Alterssicherung und „späte" Freiheit als Elemente der bisherigen Vergesellschaftung des Alter(n)s somit ein Anachronismus, manifestieren sich am Alter(n) die Widersprüche zwischen Sozialstaat und sonstiger gesellschaftlicher Entwicklung. So sehen „Strategien des Sozialstaatabbaus ... staatlich verbürgte soziale Teilhaberechte nicht als Bestandteil von Modernität" (Leisering, 1996, S. 17; vgl. Kap. 7.4).

Umgekehrt kann mit der Individualisierung auch bei den alten Menschen der Anspruch und die Vorstellung entstehen, ihr eigenes Alter(n) gestalten zu wollen, sich nicht an staatlich vorgegebene Normen und Zuweisungen (Beschränkungen) halten zu müssen – zum Beispiel wie lange und wie gearbeitet wird, über die Rentenhöhe, Art der gesellschaftlichen Integration etc. Damit wären ebenfalls Anforderungen an die Entwicklung eines veränderten Alter(n)smodells gestellt. Es wäre weit gefehlt zu vermuten, daß lediglich „den Alten" feindlich gesinnte gesellschaftliche Gruppen und Entwicklungen auf eine Veränderung des bisherigen Ruhestands-Alters-Modells hinwirkten. Auch von seiten zumindest bestimmter Gruppen unter den älteren und alten Menschen wird diese Entwicklung partiell nachempfunden und gefordert. Und es hat sich ein generelles Unbehagen an der heutigen Ruhestandsphase in ihrer klassischen Form und Ausstattung verbreitet, die auch von weniger individualisierten und beweglichen alten Menschen partiell geteilt werden könnte. Daß mit dem Gewinn an Freiheit zur Gestaltung des Alters die zumindest partielle Aufgabe von Sicherheit verbunden ist oder sein kann, wird nicht ohne Konflikte akzeptiert und führt zu Auseinandersetzungen (vgl. Sachße & Engelhardt, 1990).

2. Struktur- und Funktionswandel von Familie und informellen sozialen Netzen

2.1 Allgemeine Überlegungen

Das Anwachsen von Optionen und die weitere Ausdifferenzierung des Lebenslaufs gewinnen zusätzliche Konturen, wenn man die Pluralisierung familialer Lebensformen und die Individualisierungstendenz der Lebensformen überhaupt mit berücksichtigt. So ist die bürgerliche Kernfamilie (Parsons & Bales, 1955) statistisch gesehen in eine Minderheitenposition geraten. Sie macht nur noch etwa ein Sechstel der Haushalte in der Bundesrepublik aus, wohingegen Haushalte von Alleinlebenden und nichtehelichen Lebensgemeinschaften deutlich zugenommen haben (vgl. Nave-Herz, 1988; vgl. auch Krüger, 1990).

Eine substantielle Antwort auf die Frage nach den Wandel der Familie läßt sich allerdings nur geben, wenn man dabei nach Klassen und Milieus wie nach Lebensphasen oder Altersgruppen unterscheidet. „Der Strukturwandel der Familie heute bezieht sich vor allem auf Veränderungen im jeweiligen biographischen ‚Timing'. Es findet keine grundlegende Verschiebung in der Präferenz für Lebensformen statt, sondern eine Verschiebung der Lebensphasen" (Burkhart, 1995). Insofern ist eine Beschreibung dieser Veränderungen hinsichtlich ihrer (möglichen) Bedeutung für die Vergesellschaftung des Alter(n)s unmittelbar einsichtig.

Da der Familie und anderen kleinen Netzen als Vergesellschaftungsform gerade auch im Alter eine erhebliche Bedeutung zugeschrieben wird, soll dieser immer wieder im Zusammenhang mit der Modernisierung genannte Bereich sozialen Wandels im folgenden etwas ausführlicher skizziert werden. Mit der Diskussion der Bedeutung von Familie sind auch die Generationenbeziehungen zu thematisieren. Diese zählen zu den „klassischen" Fragen der Gerontologie und der gerontologisch orientierten Sozialpolitik (vgl. Tartler, 1961; Schelsky, 1965; Rosenmayr & Köckeis, 1965; Rosenmayr, 1976). Sie standen seit den 1950er bis Anfang der 1970er Jahre mit im Zentrum familiensoziologischen Interesses (vgl. z.B. v. Friedeburg, 1961; Köckeis, 1970; Sieder, 1975; König, 1976).

Das Thema wurde theoretisch und empirisch vielseitig beschrieben: Haushalts- und Wohnformen, Kontaktquantität und -qualität, gegenseitige (materielle, praktische und immaterielle) Hilfeleistungen sowie Pflege (bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit) waren die Hauptthemen (vgl. zusammenfassend in: Tews, 1979; Lehr, 1977; Rosenmayr, 1976; Backes, 1981). Griffige Formeln – wie ‚Intimität auf Abstand' (Rosenmayr & Köckeis), ‚innere Nähe bei äußerer Distanz' (Tartler) oder ‚modifizierte erweiterte Kernfamilie' (vgl. Rosenmayr, 1976, S. 336ff.; erstmals als ‚modified extended family', Litwak, 1965, S. 291) – entstanden in dieser Zeit. Sie lassen erkennen, daß die Frage nach der Qualität familialer Beziehungen zwischen den Generationen angesichts sich wandelnder Lebensbedingungen thematisiert wurde. Diese Fragestellung durchzieht bis heute familiensoziologische, vor allem aber gerontologische Abhandlungen. Hinzugekommen ist in den letzten Jahren eine stärkere Betonung intergenerationeller Beziehungen außerhalb der eigenen Familie in sozialen Netzwerken (vgl. z.B. Stosberg, 1975; Kaiser, 1991; Kruse, 1991).

Ein Problem stellt in diesem Zusammenhang die Definition von „Familie" und „sozialen Netzen" dar: Eine einheitliche Definition dessen, was unter Familie und informellen sozialen Netzen zu verstehen sei, gibt es weder in der Alltags- noch in der wissenschaftlichen Diskussion. Da historisch veränderbar und im ständigen, mehr oder weniger kontinuierlichen Wandel begriffen, ist Familie eigentlich nicht endgültig definierbar. Es lassen sich allerdings historisch und sozialstrukturell eine Reihe von grundlegenden und weitgehend kulturell übergreifenden Merkmalen nennen, die bislang primär an Familie und familiale Funktionen gebunden sind. Sie können aber auch an andere primäre soziale Netze gebunden sein. „Die Familie ist gekennzeichnet durch 1. ihre biologisch-soziale Doppelnatur aufgrund der Übernahme zumindest der Reproduktions- und Sozialisationsfunktion neben anderen, die kulturell variabel sind. 2. Zwischen ihren Mitgliedern besteht ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis, aus dem heraus die Rollendefinitionen festgelegt sind. 3. Die Generationsdifferenzierung ist für sie konstitutiv. 4. Darüber hinaus wird in der Regel die Familie durch Eheschließung begründet und ergänzt." (Nave-Herz, 1989, S. 3)

Familie ist dabei kein statisches Gebilde, sondern eine Lebensform von Generationen und Geschlechtern, deren Gestalt sich im Lebenslauf immer wieder verändert. Sowohl das Zusammenleben und das getrennte Leben von Eltern mit kleinen, heranwachsenden und erwachsenen Kindern als auch von Erwachsenen mit ihren älteren und hochbetagten Eltern sowie Enkelkindern mit ihren Großeltern wird darunter gefaßt. Die Familie, in die man hinein geboren wird, ist auch in der Regel anders strukturiert als jene, in der man stirbt. Familie wird bei diesem Verständnis nicht nur in jungen Jahren, sondern auch mit zunehmendem Alter als eine soziale Gemeinschaft betrachtet, die durch ein weites und wechselseitiges Netz emotionaler Beziehungen und materieller wie immaterieller Leistungen geprägt ist. Wie diese erbracht werden, hängt sowohl von den sich wandelnden kulturellen Vorstellungen und Werthaltungen als auch von den sozialen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab (vgl. Enquete-Kommission, 1994, S. 60).

Die sich derzeit abzeichnenden *demographischen und sozialstrukturellen*, auf Familie und andere soziale Netzwerke wirkenden Veränderungen sind allerdings im einzelnen von einer derart hohen Komplexität und zum Teil Variabilität, daß es hier nicht möglich ist, sie vollständig zu erfassen (vgl. Nave-Herz & Markefka, 1989, S. 206ff.; Peuckert, 1991; Bertram, 1991, 1992). Deshalb soll hier auf die Bedeutung von Familie und informellen sozialen Netzwerken für das Alter(n) fokussiert werden (vgl. zum folgenden auch Backes, 1996). In der öffentlichen, sozialpolitischen und zum Teil auch in der sozialwissenschaftlichen Diskussion zeichnen sich dabei zwei grobe Themenspektren ab:

(1) Zum einen die Beschreibung und Interpretation demographischer und sozialstruktureller Entwicklungen – insbesondere des Geburtenrückgangs, der höheren Lebenserwartung und der Prozesse der Deinstitutionalisierung und Pluralisierung von Familien- und Lebensformen – im Hinblick auf ihre Bedeutung für die mittlere und jüngere Generation. Dabei geht es immer auch um die Frage, wie Gesellschaft bei einer Veränderung oder gar Infragestellung des in der Nachkriegszeit zum Normaltyp avancierten Familienmodells (sog. Klein-

familie) funktionieren kann, ob es sich um krisenhafte Veränderungen handelt, die Gesellschaft und Individuen gefährden, oder ob es sich um Wandlungsprozesse handelt, die immer auch neue Möglichkeiten der Erfüllung existentieller gesellschaftlicher und individueller Funktionen hervorbringen.

Die Beschreibung und Interpretation dieser Wandlungsprozesse muß allerdings stärker auf die intergenerationellen Bezüge zwischen mittlerer und älterer Generation ausgerichtet werden (vgl. z.B. Szydlik, 1995). Eine explizit immer wieder beschriebene familiale Funktion ist die der Gewährleistung eines Intergenerationenaustausches, der primär zwischen Eltern und nicht erwachsenen Kindern besteht. So werden in diesem Diskussionsspektrum intergenerationelle Bezüge weiterhin auch im Hinblick auf die jüngere und mittlere Generation thematisiert; allerdings findet sich sogar hier zunehmend auch eine Öffnung der Perspektive via ältere und alte Generation.

(2) Das Schwergewicht der intergenerationellen Perspektive hat sich – zumindest in der öffentlich-sozialpolitischen Diskussion der letzten Jahre – auf diesen Ausschnitt verlagert und ist aktuell stärker an der Frage der Hilfebeziehungen der mittleren Generation gegenüber den hilfe- und pflegebedürftigen Eltern ausgerichtet (vgl. z.B. Borchers & Miera, 1993). Schwerpunktmäßig wird diese Intergenerationenperspektive jedoch innerhalb gerontologisch ausgerichteter soziologisch-sozialwissenschaftlicher Kreise vertreten. Diese Entwicklung der Perspektiven auf Generationenbeziehungen hat sich unmerklich seit Mitte/Ende der 1970er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland und auch in anderen europäischen Gesellschaften vollzogen und einer diesbezüglich etwas einseitig auf die jüngeren Generationen konzentrierten Diskussion, die Ende der 1960er Jahre begann, den Rang abgelaufen. Ihre Wurzeln hat sie allerdings bereits in der unmittelbaren Nachkriegs(familien)soziologie der Bundesrepublik und vor allen in der soziologischen Gerontologie.

Insgesamt ist das Thema „Familie im Wandel" seit Jahren weder aus der Familiensoziologie, der Gerontologie, noch der sozialpolitischen und öffentlichen Diskussion wegzudenken. Die damit angesprochenen Veränderungen berühren offensichtlich einen zentralen Nerv des übergreifenden sozialen Wandels und sprechen Befürchtungen über den Fortbestand unserer Gesellschaft an. Verbunden damit wird eine künftig erwartete „erdrückende Alterslast", die weder staatlich noch familial aufgefangen werden könne, als wesentliche gesellschaftliche Bedrohung thematisiert.

Davon wären – wie alle anderen – auch ältere und alte Menschen betroffen. Allerdings würden diese Entwicklungen bei ihnen um so relevanter und folgenschwerer, je mehr sie von sozialer Benachteiligung und sozial problematischen Lebenslagen betroffen sind. Hier sind angeblich in der Regel die informellen Netzwerke besonders schwach ausgeprägt, obwohl sie gerade in besonderer Weise erforderlich wären: zum einen aufgrund der Bedarfssituation, zum anderen aufgrund schwach ausgeprägter Möglichkeiten, sich soziale Netze und Unterstützung in Form (teil)professioneller Hilfe zu kaufen. Demzufolge steigen die Anforderungen an gesellschaftliche Unterstützung sehr stark an.

2.2 Wandel der Strukturen gleich Wandel der Funktionen?

Meist wird in der Diskussion um die Veränderung familialer Strukturen ein *Wandel der Strukturen* mit *Wandel der Funktionen* gleichgesetzt, und zwar in dem Sinne, daß eine Veränderung und ein Seltenerwerden des als normatives Ideal stilisierten Typs von (Klein-)Familie als eine Verringerung ihrer Funktionserfüllungskompetenz gesehen wird. Der Streit um den Funktionsverlust vs. Funktionswandel (vgl. Peuckert, 1991) ist inzwischen in die gerontologische, alterssoziologische und sozialpolitische Debatte transformiert worden. Beide Positionen laufen nach meiner Einschätzung Gefahr, zu undifferenziert und statisch zu argumentieren und Vielfalt wie Begrenzung familialer Lebensformen nicht angemessen zu beschreiben. Dabei werden nur allzu häufig Bestand und Kontinuität traditioneller Lebensformen und die Begrenzung von Pluralisierung und Individualisierung durch die weiter bestehenden, ja sogar verstärkten sozialstrukturellen (z.B. bildungs-, schicht- und geschlechtsspezifischen) Ungleichheiten (vgl. Mayer, 1990) übersehen. Der sich vollziehende Wandel wird also – zumindest im Hinblick auf das Mehrgenerationenverhältnis in familialen und sonstigen gemeinschaftlichen Bezügen – in seiner vielschichtigen Bedeutung verkannt. Veränderungen und Veränderungschancen sind dabei in ihrer konkreten Ausgestaltung keineswegs festgelegt, sind nicht statisch und werden nicht für alle sozialen Gruppierungen (Schichten, Geschlechter etc.) gleich sein.

Die Entwicklung gestaltet sich entsprechend weitaus differenzierter, als an der allgemeinen Diskussion erkennbar wird: Im Strukturwandel der Moderne haben *Familie, Formen des Zusammenlebens* und der *gegenseitigen Hilfepotentiale* im verwandtschaftlichen, aber auch Bekannten- und Nachbarschaftskreis eine bedeutende Veränderung erfahren (vgl. Peuckert, 1991; Diewald, 1991). Mit diesen Veränderungen waren und sind ebenfalls direkte und indirekte Folgewirkungen für Alter(n) und gesellschaftlichen Umgang damit verbunden. In diesem Prozeß verändern sich Strukturen und Funktionen: Familie ist tendenziell stärker auf die sog. Kernfamilie konzentriert, ihre Funktion ist die der Kindererziehung. Außerdem sind Familien im herkömmlichen Sinne (Ehe, zwei Generationen) heute stärker bestandsgefährdet (z.B. durch Scheidung) und die Zahl sog. unvollständiger Familien, nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften und Alleinerziehender hat stark zugenommen. Eine Pluralisierung der Lebensweisen führte ebenfalls zu veränderten familialen Voraussetzungen sozialer Beziehungen zu älteren und alten Menschen.

Informellen sozialen Netzen kann eine der Verwandtschaft ähnliche Bedeutung zuwachsen, und sie können zum Teil in entsprechende Funktionslücken treten. Das Bestehen einer familial verwandtschaftlichen Kultur wird innerhalb der Familiensoziologie neuerdings wieder herausgearbeitet (Lüscher, 1989, S. 439). Es läßt sich zeigen, daß Kontakte mit Verwandten erhebliche Kontinuität im sozialen Wandel aufweisen. Familie dürfte im Kontext von auch durch Sachzwänge gesteuerten verwandtschaftlichen und sonstigen informellen sozialen Netzen weitaus realitätsgerechter zu diskutieren sein, als bei einer Konzentration auf das kleinfamiliale Konstrukt, womit nur ein Teil des „familialen" und „Beziehungs-"Alltagslebens erfaßt sein dürfte (vgl. Lüscher, 1989; Peuckert, 1991, S. 30f.).

2.3 Familie und die Rolle sozialer Netzwerke

„Informelle soziale Netzwerke" kann als Sammelbegriff verstanden werden für alle nicht formal geregelten, sondern sich im Rahmen von Nachbarschaft, Verwandtschaft, Freundschaft und Bekanntschaft entwickelnden sozialen Beziehungen, die mit wechselseitigen Hilfeleistungen und Unterstützungen faktisch oder potentiell verbunden sind. Sie entstehen meist im Zusammenhang mit gemeinsamen Interessen und Bezugspunkten, wie Kinder im gleichen Alter, Freizeitaktivitäten (Sport, Parteiaktivitäten) oder durch Wohnen in der Nachbarschaft, gemeinsame Freunde, ähnliche Lebenssituationen und Gelegenheitsstrukturen zum gegenseitigen Austausch und zur Entwicklung von Beziehungen.

Soziale Netzwerke spielen eine zunehmende Rolle im Prozeß der Individualisierung. Eine Individualisierung der Lebensformen muß aber nicht die Entsolidarisierung der Gesellschaft bedeuten und nicht unbedingt eine wachsende soziale Isolierung und Vereinzelung der Individuen nach sich ziehen. Peuckert (1991, S. 30f.) beschreibt, wie sich gleichzeitig mit der Erosion etablierter Lebensformen und der Zunahme kleiner und nichtfamilialer Haushalte neue Formen der Gemeinschaftsbildung konstituieren. Dies zeigt, daß einerseits individualisiertere Lebensführung mehr Unabhängigkeit und Freiheit bei der Wahl eines Lebensstils impliziert, dies andererseits auch erzwungenermaßen erfolgen muß. Zur Analyse der Auswirkungen von Individualisierung müssen die gesamten Kontakt- und Unterstützungspotentiale einer Person, ihre Einbindung in ein funktionierendes soziales Netzwerk, berücksichtigt werden:

> „Wie Diewald (1990) anhand repräsentativer Daten zeigt, werden die Auflösungserscheinungen familialer Haushalte (durch, G.B.) nichtverwandtschaftliche Kontakte aufgefangen. Parallel zum Trend hin zu einer individualisierenden Lebensführung haben im Laufe der 80er Jahre die haushaltsübergreifenden Hilfebeziehungen, vor allem zwischen Freunden, deutlich zugenommen. Am sichtbarsten ist dies bei Bevölkerungsgruppen, die traditionell eher verwandtschaftlich orientiert sind (z.B. Frauen, Angehörige der Arbeiterschicht). Die Hilfeleistungen beziehen sich auch nicht nur auf gelegentliche praktische Hilfen. Besonders die gegenseitige Unterstützung bei persönlichen Problemen (mit Ausnahme der Betreuung von Kranken und Behinderten) hat deutlich zugenommen. Gemeinschaftsbildung wird also generell zu einer immer mehr individuell zu erbringenden Leistung." (Peuckert, 1991, S. 30f.)

Damit sind Familien- und netzwerkrelevante demographische und sozialstrukturelle Veränderungen angesprochen (vgl. Rürup & Sesselmeier, 1993; Backes, 1997, S. 255ff.): Die *demographische Entwicklung* der letzten Jahrzehnte basiert zum einen auf der *anhaltend niedrigen Geburtenrate*: Die Nettoreproduktionsrate liegt zur Zeit bei 0,66 %; mehr als 22 % (12,6 %) der (verheirateten) Frauen der jüngeren Geburtsjahrgängen bleiben heute kinderlos. Die durchschnittliche Kinderzahl je Frau ist auf 1,3 gesunken. In den Familien mit minderjährigen Kindern finden sich in 56 % der Fälle nur ein Kind und in 35 % der Fälle zwei Kinder. Hinzu kommt die gestiegene und zur Zeit noch weiter *steigende durchschnittlichen*

Lebenserwartung. Beide Trends zusammen bedingen ein sog. „Altern der Bevölkerung": Laut vorliegender Bevölkerungsprognosen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung wird der Anteil der über 60jährigen (bei Berücksichtigung mäßiger Zuwanderung) von zur Zeit etwas mehr als 20 % bis auf knapp 34% im Jahr 2040 ansteigen, zunächst langsam und ab 2010 dann sprunghaft (Sommer, 1994; vgl. auch BMI, 1996; Backes & Clemens, 1998, S. 34).

Dieser Prozeß hat strukturelle Auswirkungen auf der Mikroebene: Eine *Alterung der Bevölkerung* bedeutet auch *Alterung von Familie und sozialen Netzwerken*. Die *„intergenerationelle Verlagerung"* des Verwandtschaftssystems bedeutet eine *„intergenerationelle Expansion bei gleichzeitiger kollateraler Kontraktion"* (Lüscher, 1989, S. 443; Hervorheb. G.B.): Es leben weniger Menschen innerhalb einer Generation in den Familien, aber mehr in verschiedenen Generationen. Und diese bilden selten einen Haushalt, häufiger mehrere kleinere Haushalte, die zusammen als Familie beschrieben werden können. Einerseits verkleinert sich die sog. Kernfamilie (Vater, Mutter, Kind[er]), andererseits vergrößert sich die Familie im Hinblick auf die Generationen (sog. „Bohnenstangenfamilie", Rosenmayr, 1996). Außerdem zeichnet sich eine Polarisierung der Familiengrößen ab, die sich hinter den sinkenden durchschnittlichen Geburtenraten verbirgt (Peuckert, 1991, S. 73ff.). *Neben den quantitativen ergeben sich qualitative Veränderungen des Generationenverhältnisses*, und zwar innerhalb von Familie und Verwandtschaft sowie informellen sozialen Netzen (insbesondere bezüglich gegenseitiger Kommunikation und Hilfeleistungen) und gesamtgesellschaftlich (auf gesellschaftliche Verteilung, Macht- und Konfliktlinien bezogen) gesehen. Es kommt zu *Veränderungen im Familienzyklus* durch relativ kürzere, häufiger auch späte Elternphase, mehr abgestufte Familienphasen bis ins Alter hinein. Ebenso ändern sich *Familiengröße* und generationelle Ausdehnung, die nicht mehr nur demographisch, sondern auch durch andere Aspekte des sozialstrukturellen Wandels mitbedingt sind.

Veränderungen im Generationenverhältnis führen dazu, daß familiale Hilfepotentiale gegenüber alten Familienmitgliedern zumindest nicht mehr selbstverständlich erwartbar und damit strukturell schwieriger geworden sind, daß Gesellschaft hierzu Ergänzungen und Alternativen entwickeln muß. Insofern steigen die Anforderungen an gesellschaftliche Integration in Folge veränderter sozialer Einbindung und Vernetzung an. Die Veränderungen von Gemeinschaft, von kleinen Netzen und informellen Hilfesystemen tragen dazu bei, daß Gesellschaft einen zentralen Puffer für monetär und rechtlich nicht leistbare (oder nicht erwünschte) sozialstaatliche Hilfen verliert. Während der Hilfebedarf zunimmt, fallen gleichzeitig bislang bewährte „Puffer" zur Gewährleistung dieser Hilfe und zur Verhinderung der Hilfeanforderung an Staat und Gesellschaft in breitem Rahmen weg. Die gesellschaftlichen Ressourcen zur Gewährleistung von Hilfen sind jedoch qualitativ begrenzt, wenn sie nicht auf Gemeinschaft als Ressource zurückgreifen oder diese wiederherstellen können. Eine Konsequenz ist seit Jahren der sozialpolitisch intendierte Versuch der (Wieder-)Herstellung informeller kleiner Netze, Nachbarschaftshilfen und ehrenamtlichen sozialen Engagements.

Ein aktuelles, größer angelegtes Beispiel stellt das Bundesmodellprogramm „Seniorenbüros" dar, das ältere und alte Menschen zu freiwilligem sozialem Engagement motivieren, qualifizieren und dabei begleiten soll. Beispiele sind auch Ver-

suche Ende der 1970er bis Anfang der 1980er Jahre, ehrenamtliche Nachbarschaftshilfen ins Leben zu rufen, die bereits damals auf die Zielgruppe alte Menschen als zu Versorgende, später dann immer stärker auch als Anzusprechende hin ausgerichtet waren (vgl. Backes, 1981a; Braun & Röhrig, 1985; Backes, 1987). Deutlich wird bereits an diesem Charakteristikum der Entwicklung zur Moderne, daß sowohl die Zuspitzung der sozialen Alter(n)sproblematik als auch die Schwächung gemeinschaftlicher Hilfepotentiale zu einer zusätzlichen Problemlösungsanforderung an Gesellschaft beitragen, die allerdings gleichzeitig an hierfür wichtigen Ressourcen einbüßt. Alter(n) wird – so meine These – unter anderem dadurch zum gesellschaftlichen Problem.

2.4 Familie und Individualisierung

Auch Familie und sonstige soziale Netze sind pluraler im Sinne von vielfältiger, heterogener geworden, und zwar sowohl in einer Querschnittbetrachtung als auch auf den Lebenslauf bezogen. So nimmt die durchschnittliche Haushaltsgröße nicht nur aufgrund der niedrigen Geburtenrate, sondern auch durch selteneres Zusammenleben von drei und mehr Generationen ab. Diese *sozialstrukturelle Entwicklung* wird mit der *Tendenz zur Individualisierung* beschrieben und in der Literatur zwar meist an jüngeren, aktiv im Erwerbsleben Stehenden festgemacht. Sie ist aber in spezifischer Weise schon längere Zeit auch bei der älteren Generation zu beobachten: „Intimität auf Abstand" als häufig praktizierte, zumindest favorisierte Lebensform Älterer wird spätestens seit den 60er Jahren beschrieben. Allerdings dürfte auch hier eine Unterscheidung nach eher individualistischen vs. familistischen Milieus (vgl. Burkhart, 1995, S. 9f.), die hinsichtlich heute älterer und alter Menschen kaum vorgenommen wird, sinnvoll sein.

Heute erfolgt – im Vergleich z.B. zu den 1950er und 60er Jahren – eine geringere Festlegung durch eine bestimmte, stabile Familien- oder Haushaltsform und Einbindung in informelle soziale Netze von Nachbarschaft und Freundeskreis. Traditionelle familiale Lebensformen haben sich tendenziell gelockert und werden pluraler durch unterschiedliche Phasen und Konstellationen: Die Geburt von Kindern bedeutet für die meisten nichtehelichen Lebensgemeinschaften den Schritt in die Ehe; häufig heiraten Geschiedene wieder und gründen neue Familien. Die Lebensweise ist stärker zum individuellen Projekt geworden, erfordert mehr bewußte Planung und Entscheidung, ist prinzipiell entscheidungsoffen geworden, erfordert diese Entscheidungen. Es besteht stärker die Notwendigkeit und die Chance bzw. Freiheit zur eigenen Gestaltung, und diese ist im Prinzip – und das heißt: in sozial ungleicher Weise – fast jederzeit revidier- und veränderbar (vgl. Beck, 1986, insbes. S. 205ff.; Beck & Beck-Gernsheim, 1990, S. 7ff.).

Chancen und Notwendigkeit einer stärker individualisierten Lebensweise sind heute mit familialen und sonstigen Formen der Gemeinschaft und Vernetzung auszubalancieren. Dies führt zu sehr unterschiedlichen Lebensweisen – „Familien"- wie Netzwerkformen – im Laufe des Lebens: Vom unmittelbaren Familienmitglied in der Herkunftsfamilie über das mehr oder minder frei gewählte Single-Dasein als junger Erwachsener – mit familialer und freundschaftlicher Einbindung, die späte-

re Elternschaft im Rahmen einer Kleinfamilie mit oder ohne Trauschein, eventuell das Leben als Stiefelternteil oder (selten) als Mitglied in einer Wohngemeinschaft. Im mittleren Lebensalter möglicherweise zwischen Familienwohnsitz und Arbeitsort pendelnd, über das Leben als Witwe/r bis hin zum Gepflegtwerden in einem Heim oder zumindest teilweise in einem Familienhaushalt eines (eigenen) Kindes können sich die Etappen der mehr oder weniger familiennahen Lebensweise erstrecken. Auch als sog. Single ist man/frau nicht automatisch Nicht-Familienmitglied oder nicht in informelle soziale Netzwerke eingebunden. Im Gegenteil, unter Umständen gewinnen diese sozialen Netze an qualitativer Bedeutung, wenn sie bewußt und gezielt aus der Einsicht in ihre Sinnhaftigkeit oder Notwendigkeit gepflegt werden (müssen).

Familie ist nicht unbedingt an einen gemeinsamen Haushalt gebunden. Räumliche Trennung und Leben in verschiedenen Haushalten sind kein Hindernis für soziale Kontakte und gegenseitige Hilfeleistungen (vgl. Lüscher, 1989). Daß Familienmitglieder einander auch über Entfernung hinweg helfen, ist seit langem bekannt („Intimität auf Abstand") und bestätigt sich immer wieder (vgl. Enquete-Kommission, 1994). Dies betrifft persönliche und soziale Hilfen zwischen den Generationen (Kinderbetreuung, Hilfe im Haushalt, Pflege), aber auch innerhalb der Generationen (Geschwister untereinander, älteres Ehepaar untereinander) und innerhalb des Freundschafts- und Bekanntschaftskreises, der häufig an die Nachbarschaft gekoppelt ist.

Allerdings sind dabei die durch soziale Ungleichheit tatsächlich gesetzten materiellen und immateriellen Grenzen zu berücksichtigen, so daß die beschriebene Individualisierungstendenz keinesfalls verallgemeinerbar, sondern lediglich ein deutlicher Trend ist, der sich in sozial ungleicher Weise realisiert. Möglichkeiten, Ansprüche und Zwänge zur Gestaltung der eigenen Lebens- und damit auch Familienform sind größer geworden, auch und gerade im Hinblick auf die Gesamtperspektive des Lebenslaufs, allerdings längst nicht für alle in vergleichbarer Weise. Die Verteilung der Zwänge und der Freiheiten zur Gestaltung ist deutlich sozial ungleich verteilt.

Die mehrheitlich – zumindest zeitweilig im Lebenslauf – gelebte Form von sozialer Einbindung und Vergesellschaftung bleiben die traditionelle Familie und Ehe (vgl. Bertram, 1991, 1992). Die Nachteile der Veränderungen von Familie und informellen sozialen Netzen treffen um so mehr, je sozial beeinträchtigter die betreffende Person ist, etwa alleinlebende Frauen im Alter in schlechter materieller Situation, der Verwandte und Bekannte wie Freunde größtenteils bereits „weggestorben" sind. Es erfordert materielle und immaterielle, sachliche und persönliche Ressourcen, die gegenseitigen Formen der Unterstützung und Hilfe und des Kontaktes im Prinzip ständig auszuhandeln, sich nicht mehr auf die Norm der gewachsenen Selbstverständlichkeit stützen zu können.

Vor dem Hintergrund der derzeitigen und weiter zu erwartenden Entwicklung der *ökonomischen Bedingungen* der Lebenschancen (die Erwerbslosigkeit wird voraussichtlich auf einem hohen Niveau bleiben, das Finanzierungsvolumen der öffentlichen Haushalte sehr begrenzt sein) schlägt sich *der sozialstrukturelle Wandel in einem Trend zur Individualisierung und Pluralisierung der familialen Lebensformen und sozialen Netze nieder*, die einerseits neue Freiräume, andererseits neue Zwänge und Einschränkungen bedeuten.

2.5 Veränderungen generationaler Beziehungen

Inzwischen zeigen sich deutliche Veränderungen in der *Generationenzusammensetzung* der Familie (vgl. Lauterbach, 1995). So leben zum Beispiel heute häufig zwei Generationen einer Familie im Rentenalter. Familien mit vier bis fünf Generationen, die nicht unter einem Dach wohnen, sich jedoch gegenseitig unterstützen, sind keine Ausnahme mehr. Gleichzeitig führt das veränderte Heirats- und Scheidungsverhalten zu einem größeren Anteil Alleinstehender im Alter. In Zukunft (Geburtsjahrgänge ab 1955) wird ein noch größerer Anteil älterer Menschen keine Kinder und Enkel haben (etwa ein Drittel). Verwandtschaftliche und sonstige soziale Netzwerkbeziehungen werden sich hier nicht nur verringern, sondern auch völlig andere Strukturen als heute aufweisen. Möglicherweise wird es künftig den Typ alten Menschen „mit Familie" und den Typ „mit nicht-verwandter sozialer Vernetzung" geben, daneben denjenigen, der zu keinem der beiden sozialen Gefüge hinreichende Beziehungen unterhält. Es ist zu vermuten, daß dieser dritte Typ zunehmen wird, und hier mehr formelle soziale Netze gefordert sein werden.

Es ist kaum einschätzbar und prognostizierbar, ob und inwiefern es mehr gestörte Familienbeziehungen und Netzwerkbeziehungen bereits heute gibt und in Zukunft geben wird. Möglicherweise werden sich die Chancen verbessern, auch im Alter neue (Ehe-)Partnerbeziehungen einzugehen, allerdings nach wie vor eher für Männer. Die Belastbarkeit von Familie und informellen Netzen in Hinblick auf die Erbringung von Pflegeleistungen wird – rein quantitativ – zwar kaum abnehmen, dem wachsenden Erfordernis der Pflege jedoch kaum mehr entsprechen können (vgl. Backes, 1992). Noch bedeutsamer wird – auch in diesem speziellen Zusammenhang – die „frei gewählte Familie", ein Resultat der demographischen und strukturellen Entwicklungen, insbesondere auch der Individualisierung der Lebensstile.

Im biographischen Zeitverlauf verändern sich Netzwerke alter Menschen: Entscheidende Veränderungen vollziehen sich insbesondere nach dem 75. Lebensjahr. Diese Lebensphase ist mit einem hohem Risiko für entstehenden Hilfe- und Pflegebedarf verbunden und belastet. „Typisch ist eine Verringerung des familialen (und außerfamilialen) Unterstützungspotentials, insbesondere bei Frauen, soweit es durch den Ehepartner getragen wird, denn ältere Ehepartner sterben und durch Todesfälle verringert sich auch der Freundeskreis. Für Menschen, die sich im Alter auf schrumpfende und ohnehin kleine soziale Netze stützen wollen und stützen müssen, die gleichzeitig aufgrund einer auf diese Netzwerke ausgerichteten Hilfeorientierung organisierte professionelle Hilfen nicht in Anspruch nehmen, besteht die Gefahr einer Unterversorgung in empfindlichen Bedarfsbereichen" (Enquete-Kommission, 1994, S. 90). Gleichzeitig weiß man, das Frauen häufiger als Männer über enge Freundschaftsbeziehungen zu Personen des eigenen Geschlechts verfügen und eher enge Beziehungen zu Menschen pflegen, die nicht der eigenen engeren Familie angehören.

Mit der Ausweitung der Lebensdauer ändert sich die „soziale Logik" der Beziehungen zwischen den Generationen im Laufe des Lebens mehrfach (vgl. Schütze & Wagner, 1991). Sie ist dynamisiert und differenziert (vgl. Lüscher & Schultheis, 1993, S. 22). So kann sich die Asymmetrie der Abhängigkeit, des Einflusses und

der Verantwortung im Laufe des Lebens mehrfach ändern, sich etwa bei Pflegebedürftigkeit umkehren. Soziale Rollen, die den Generationen und Geschlechtern zugeordnet sind, wandeln sich ebenfalls. Sie beschreiben das Verhältnis der Generationen und strukturieren es über den Lebensverlauf hinweg. Sie sind vielschichtiger geworden, es bestehen einerseits mehr Optionen, die andererseits aber auch mehr Zwänge beinhalten. So steht etwa die Hilfe und Pflege der Jüngeren gegenüber den Älteren zur Disposition, was insbesondere bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit zu erheblichen Konflikten auf familialer und psychisch-individueller Ebene führen kann und als Ansatzpunkt für politische „Steuerung" gewertet wird.

Sozialstruktureller Wandel mit neuen Freiräumen und Zwängen wirkt sich also auf die Gestaltung des Zusammenhalts zwischen den Generationen aus, für die verschiedenen Generationen in jeweils spezifischer Weise: Während in Zeiten weitgehender materieller und gesundheitlicher Sicherheit und Unabhängigkeit eher die Vorzüge genossen werden, gleichzeitig allerdings auch mehr Belastungen (etwa durch Pflege von Familienmitgliedern) auftreten können, werden in Zeiten gesundheitlicher und materieller Beeinträchtigung die Abhängigkeiten und Zwänge der Individualisierung deutlicher. Da Familien tendenziell weniger erzwungene Notgemeinschaften über die Generationen hinweg sind, da auch die Lösung von der Herkunftsfamilie „gewählt" werden kann, wird zum Beispiel die Frage der gegenseitigen Hilfe in Notzeiten (bis hin zur Pflege im Alter) unabhängiger von der vormals „naturwüchsigen Selbstverständlichkeit" entschieden.

Heute sind Hilfe und Pflege normativ und kulturell weniger zwingend an Verwandtschaft gebunden, was nicht heißt, daß sie weniger praktiziert würden. Sie sind eher Gegenstand mehr oder weniger freier Wahl und Lebensentwürfe. Es gibt weniger erzwungene generationelle Notgemeinschaften, aber vermutlich mehr freiwillig – und das heißt auch: unter Abwägen und Akzeptanz der Sachzwänge – getragene. Hierbei besteht kein Monopol der Familie mehr. Andere informelle soziale Netzwerke sind hinzugekommen und ergänzen sie zum Teil oder lösen sie ab. Die Formen und Lebensphasen oder Zeiten intergenerationell helfender und gegenseitig unterstützender familialer und sonstiger Netzwerke haben sich – soweit dies aus Kohortenanalysen bereits ablesbar ist – sogar erweitert und sind vielschichtiger geworden.

2.6 Bedeutet sozialer Wandel Entsolidarisierung?

Nicht nur innerhalb der Massenmedien wird die sozialstrukturelle Entwicklung in den letzten 25 Jahren als Indikator für eine „Krise der Familie" interpretiert. Dies verweist allerdings auf die Orientierung an einem historisch und sozialstrukturell undifferenzierten, statischen Familienbild (vgl. Backes, 1992). Gegen die These einer generellen Krise der Familie sprechen – neben dem beschriebenen Wandel dessen, was unter Familie verstanden und gelebt wird – zumindest drei weitere Sachverhalte:

(1) *Die subjektive Bedeutung von Ehe und Familie* hat – nach einschlägigen Untersuchungen – nicht abgenommen, innerhalb der Werthierarchie von Lebensbereichen sogar eher zugenommen (vgl. Nave-Herz, 1989, S. 213f.).

(2) *Individualisierung und Pluralisierung sind bislang sozialstrukturell begrenzte, sozial ungleich wirkende und nicht zu generalisierende Entwicklungen.* Der Blick auf augenfällig neue familiale und sonstige Lebensformen birgt die Gefahr, das Ausmaß an Bestand und Kontinuität traditioneller Lebensformen sowie die sozialstrukturelle Begrenzung von Pluralisierung und Individualisierung zu übersehen. Bildungs-, schicht- und geschlechtsspezifische Variationen im Lebensverlauf werden nicht geringer oder seltener. Heutige Lebensformen sind weniger grundlegend verändert, als dies in öffentlichen, sozialpolitischen oder auch wissenschaftlich unterlegten Krisenszenarien erscheinen mag.

(3) *Individualisierung und Pluralisierung sind nicht gleichzusetzen mit Entsolidarisierung.* Unter Umständen bedingen sie sogar neue Formen von Solidarität. Hierfür spricht die anhaltende Bedeutung von Verwandtschaft, von „erweiterter Familie", von Familienangehörigen, meist älterer oder jüngerer Generationen, die nicht mit im Haushalt leben. Ebenso die Bedeutung von informellen sozialen Netzen, die durch Nachbarschaft, Bekanntschaft oder Freundschaft entstehen. Diese haben zumindest nicht abgenommen, im Bedarfsfall sogar eher zugenommen (vgl. Lüscher, 1989). Ein Verlust der Solidarität zwischen den Generationen oder gar ein Generationenkonflikt im Sinne von nachlassender gegenseitiger Unterstützung innerhalb der eigenen Familie kann bislang durch Forschungsergebnisse nicht belegt werden. Im Gegenteil weisen sie eine erhebliche Stabilität wechselseitiger Unterstützung zum einen und eine zunehmende Vielfalt intergenerationeller Hilfen nach – verteilt auf verschiedene familienzyklische Phasen der Generationen (vgl. z.B. Enquete-Kommission, 1994, S. 78ff.).

Während die strukturellen Rahmenbedingungen familialer Unterstützung infolge von Arbeitsmarktbedingungen, regionaler Mobilität, ungünstigerer Zahlenrelation zwischen jüngerer und älterer Generation in Familien sich eher verschlechtert haben, sind die Anforderungen an familiale Solidarität aufgrund der demographischen Entwicklungen gestiegen. Und es wird ihnen offensichtlich entsprochen: So wird heute etwa das doppelte Volumen an familialen Pflegeleistungen im Vergleich zu den 1950er Jahren geleistet. Zahlreiche Untersuchungsergebnisse sprechen auch dafür, daß sich der wechselseitige Sachbezug – die Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit der gegenseitigen Unterstützung – im Zuge der Verstärkung der Mehrgenerationalität von Familie und Verwandtschaft eher verstärkt haben dürfte und dies mit einer tendenziell flexiblen Stabilität dieser Beziehungen einhergehen könnte (vgl. Lüscher, 1989). Unter Umständen können – wie bereits erwähnt – auch *informelle soziale Netze verwandtschaftsähnliche Bedeutung gewinnen* und entsprechende Funktionen übernehmen.

Die Individualisierung der Lebensformen muß also nicht eine Entsolidarisierung der Gesellschaft und eine wachsende soziale Isolierung und Vereinzelung der Individuen bedeuten. „Bevor von einem Verlust an Gemeinschaft und einem Bin-

dungszerfall gesprochen werden kann, müssen also die gesamten Kontakt- und Unterstützungspotentiale einer Person, ihre Einbindung in ein funktionierendes *soziales Netzwerk*, berücksichtigt werden" (Peuckert, 1991, S. 30). Auflösungserscheinungen familialer Haushalte werden teilweise durch nichtverwandtschaftliche Kontakte, haushaltsübergreifende Hilfebeziehungen aufgefangen. Doch für die ältere Generation ergeben sich strukturell größere Differenzen. Der größten Vereinzelungsgefahr unterliegen heute alleinlebende ältere Menschen ohne festen Partner und ältere, kinderlose Ehepaare (vgl. Peuckert, 1991, S. 31). Gleichzeitig gilt mittlerweile als verallgemeinerbares Kennzeichen der sozialen Struktur der sozialen Beziehungen im Alter, daß Familie wieder zu einem stärkeren Bezugspunkt wird, wie auch die Bedeutung individueller Sozialbeziehungen (im Unterschied zum Eingebundensein in formale Organisationen und Institutionen) im Alter wieder zunimmt (vgl. Dannenbeck, 1995, S. 151).

„Senett (1990, G.B.) sieht in der Gegenwartsgesellschaft eine ‚Ideologie der Intimität' am Werk, in der soziale Nähe zu einem moralischen Wert an sich werde. Hinter dieser Nähe verberge sich der Wunsch nach Stabilität. Nachdem die formalisierten familialen und verwandtschaftlichen Beziehungen im Alter auch unter erschwerten objektiven Bedingungen eine offensichtlich größere Bedeutung erlangen als beispielsweise selbstinitiierte und aufrechterhaltene Freundschaften, könnte dies als Hinweis auf die diesen Beziehungen theoretisch unterstellte Stabilität gewertet werden. Das System „Familie" leistet enorm viel, nicht nur real, sondern auch in den Köpfen. Defizite resultieren aus diesem Vertrauen in die Familie jedoch dann, wenn diese von einer realen Erfahrung zu einem bloßen normativen Bezugssystem wird, das durch keine andersgearteten Sozialbeziehungen adäquate Entsprechungen zu finden vermag" (Dannenbeck, 1994, S. 152).

2.7 Fazit

Zusammengefaßt läßt sich feststellen: Demographische Veränderungen und sozialstruktureller Wandel führen zu Veränderungen in Familiengröße, Familienzyklus und Generationenbeziehungen. Entgegen einer verkürzten und pauschalisierenden Diskussion in Öffentlichkeit, Politik und zum Teil auch Wissenschaft kann hierbei nicht von einem Abbau und Verlust von Funktionen im Hinblick auf das Alter ausgegangen werden. Im Gegenteil, in manchen Bereichen scheinen emotionale und instrumentelle Funktionen hinzuzukommen, in anderen kommt es zu inhaltlicher Verlagerung und insgesamt zu einer neuen Arbeitsteilung zwischen Familie und sonstigen informellen sozialen Netzen. Letztere gewinnen offensichtlich im Sinne einer „frei gewählten Familie" an Bedeutung. Auch hier sind Verallgemeinerungen aufgrund erheblicher sozialstruktureller Differenzierung nicht zulässig. Insgesamt dürfte sich das Spektrum familialer und sonstiger sozialer Einbindung und Unterstützung erweitern und vielfältiger werden.

Die derzeitige Situation ist gekennzeichnet durch eine sich öffnende Schere zwischen den räumlichen, zeitlichen wie auch familialen bis hin zu emotionalen Barrieren und Problemen, häusliche Pflege (insbesondere von alten und hochbetagten Menschen) zu übernehmen und dem steigenden Bedarf an verwandtschaftli-

cher Hilfe und Pflege vor allem im Alter. Veränderte und sich weiterhin verändernde familiale und außerfamiliale Lebensweisen, Lebenslagen und Arbeitsbedingungen führen zu einer steigenden Problematik der Vereinbarkeit von Pflege in der Familie und (außerhäusiger) Erwerbsarbeit. Das Ziel der Vereinbarkeit von beidem ist insbesondere auf Frauen als klassische ‚Ressource im Hintergrund' von Sozialpolitik und Sozialer (wie auch pflegerischer) Arbeit hin ausgerichtet. Denn noch immer pflegen überwiegend Frauen, wobei familiale Lebensformen und die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen sich derart ändern, daß eine Kontinuität dieser weiblichen Ressourcen selbst dann nicht vorausgesetzt werden kann, wenn Frauen weiterhin pflegen wollen.

Pflegende – nach wie vor insbesondere Frauen – geraten immer stärker in ein Dilemma zwischen modernisierungsbedingten Anforderungen an ihre Lebens- und Arbeitsgestaltung (s. eigenständige soziale Sicherung und Erwerbsarbeit) und ebenfalls mit den Folgen der Modernisierung einhergehenden Anforderungen an eine wachsende intergenerationelle praktische Solidarität, vor allem im Fall der Pflege.

Familiale Pflege und Erwerbsarbeit sind miteinander strukturell kaum zu vereinbarende Bereiche, und für die Pflegenden stellt das dazwischen Balancierenmüssen eine erhebliche Bürde dar, die sich – neben ihrer Lebenslage, v.a. Gesundheit – auch auf die Qualität der Pflege eher negativ auswirkt. Dabei bestehen sozial ungleiche Anforderungen, Chancen und Barrieren einer (gelingenden) Vereinbarkeit. Die Anforderung häusliche/familiale Pflege neben – oder häufig in der Konsequenz dann anstelle von – Erwerbsarbeit zu leisten, stellt sich bislang meist (noch) Frauen und bleibt individuellen Improvisations- und Balancekünsten überlassen. Ausreichende oder gar gute private Kompensationsmöglichkeiten sind sozial höchst ungleich verteilt. Gelingende Balancen zwischen beidem zeigen, daß die Vereinbarkeit beider Bereiche ohne Unterstützung und Entlastung sowohl in der Pflege als auch in der Erwerbsarbeit nicht denkbar ist.

Literatur

Backes, G. (1981). Familienbeziehungen im Alter. Forschungsbericht an das Bundesministerium für Jugend, Frauen und Gesundheit. Köln: Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (unveröff. Bericht).

Backes, G. (1981a). Entwicklung und Erprobung ehrenamtlicher Dienste in der Altenhilfe eines Landkreises, Bericht über die wissenschaftliche Begleitung eines vom BMJFG geförderten Modellvorhabens im Erftkreis. Köln: ISG (unveröff. Bericht).

Backes, G. (1987). Frauen und soziales Ehrenamt. Zur Vergesellschaftung weiblicher Selbsthilfe. Augsburg: Maro.

Backes, G. (1992). „Krise" der Familie oder der Vergesellschaftung von Hilfe und Pflege? Forum Demographie und Politik, 1, 33-48.

Backes, G. (1996). Familienbeziehungen und informelle soziale Netzwerke im sozialstrukturellen und demographischen Wandel. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 29, 29-33.

Backes, G. (1997). Alter(n) als ‚gesellschaftliches Problem'? Zur Vergesellschaftung des Alter(n)s im Kontext der Modernisierung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Backes, G. & Clemens, W. (1998). Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung. Weinheim/München: Juventa.

Baethge, M. (1985). Individualisierung als Hoffnung und Verhängnis. Aporien und Paradoxien in spätbürgerlichen Gesellschaften oder: die Bedrohung von Subjektivität. Soziale Welt, 36, 299-312.

Beck, U. (1996). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1993). Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. Zeitschrift für Soziologie, 22, 178-187.

Beck-Gernsheim, E. (1993). Familie und Alter: Neue Herausforderungen, Chancen, Konflikte. In: G. Naegele & H.P. Tews (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik (S. 158-169). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Becker-Schmidt, R. (1995). Transformation und soziale Ungleichheit, soziale Ungleichheit und Geschlecht, Vortrag auf dem 26. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Halle: Manuskript.

Bertram, H. (Hrsg.) (1991). Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen: Leske + Budrich.

Bertram, H. (Hrsg.) (1992). Die Familie in den neuen Bundesländern. Stabilität und Wandel in der gesellschaftlichen Umbruchsituation. Opladen: Leske + Budrich.

Bundesministerium für Familie und Senioren (1994). Materialien zum Modellprogramm Seniorenbüros. Band 1: Dokumentation der Anträge, Band 2: Ausgangslage der Seniorenbüros, Band 3: Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn.

Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (1996). Modellrechnungen zur Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland bis zum Jahr 2040. Bonn.

Borchers, A. & Miera, S. (1993). Zwischen Enkel-Betreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung. Frankfurt/New York: Campus.

Braun, J. & Röhrig, P. (1985). Soziales Engagement: Ehrenamtliche Mitarbeit und Selbsthilfe im Sozial- und Gesundheitsbereich, Forschungsbericht. Köln: Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung.

Brock, D. (1994). Über die Individualisierung der kulturellen Grundlagen der Arbeit. In: N. Beckenbach & W. van Treeck (Hrsg.), Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit, Soziale Welt, Sonderband 9 (S. 257-268). Göttingen: Schwartz & Co.

Buba, H.P. & Schneider, N.F. (Hrsg.) (1996). Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Burkhart, G. (1995). Zum Strukturwandel der Familie. Mythen und Fakten. Aus Politik und Zeitgeschichte, (52-53), 3-15.

Dannenbeck, C. (1995). Im Alter einsam? Zur Strukturveränderung sozialer Beziehungen im Alter. In: H. Bertram (Hrsg.), Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter, DJI: Familien-Survey 4 (S. 125-156). Opladen: Leske + Budrich.

Diewald, M. (1991). Soziale Beziehungen. Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin: Edition Sigma.

Enquete-Kommission (1994). Enquete-Kommission Demographische Wandel: Herausforderung unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik – Zwischenbericht, Bundestagsdrucksache 12/7876, Bonn (auch Drucksachen zur Gründung der Kommission: 12/2272, 12/3460, 12/3717).

Friedeburg, L. v. (1961). Generationsproblem und Gesellschaft. Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 41.

Glatzer, W. & Berger-Schmitt, R. (1987). Die unterschätzten Haushalte. Das Leistungspotential der privaten Haushalte und der informellen sozialen Netzwerke. Gewerkschaftliche Monatshefte, 4/87, 239-250.

Habermas, J. (1985). Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Kaiser, H.J. (1991). Generationsprobleme. In: W.D. Oswald, W.M. Herrmann, S. Kanowski, U.M. Lehr & H. Thomae (Hrsg.), Gerontologie (2. Aufl.) (S. 177-185). Stuttgart: Kohlhammer,.
Köckeis, E. (1970). Familienbeziehungen alter Menschen. In: G.E. Lüschen & E. Lupri (Hrsg.), Soziologie der Familie. Sonderheft 14 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
König, R. (1976). Soziologie der Familie. In: R. König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 7 (S. 1-217). Stuttgart: Enke.
Kohli, M. (1994). Generationenbeziehungen und soziale Netzwerke. Soziologische Revue, Sonderheft 3, (17), 113-145.
Krüger, D. (1990). Alleinleben in einer paarorientierten Gesellschaft. Pfaffenweiler: Centaurus.
Krüger, H. (1995). Prozessuale Ungleichheit. Geschlecht und Institutionenverknüpfung im Lebenslauf. In: P.A. Berger & P. Sopp (Hrsg.), Sozialstruktur und Lebenslauf (S. 133-153). Opladen: Leske + Budrich.
Kruse, A. (1991). Sozialkontakte. In: W.D. Oswald, W.M. Herrmann, S. Kanowski, U.M. Lehr & H. Thomae (Hrsg.), Gerontologie (2. Aufl.) (S. 539-546). Stuttgart: Kohlhammer.
Lauterbach, W. (1995). Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. Zeitschrift für Soziologie, 24, 22-41.
Lehr, U. (1977). Psychologie des Alterns (3., überarb. Aufl.). Heidelberg: Quelle & Meyer.
Litwak, E. (1965). Extended kin relations in an industrial democratic society. In: E. Shanas & G.F. Streib (Hrsg.), Social structure and the family. General relations. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice Hall.
Lüscher, K. (1989). Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft. In: R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 2: Jugendforschung (S. 435-452). Neuwied/Frankfurt: Luchterhand.
Lüscher, K. & Schultheis, F. (Hrsg.) (1993). Generationenbeziehungen in „postmodernen" Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag.
Mayer, K.U. (Hrsg.) (1990). Lebensverläufe und sozialer Wandel, Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Müller, H.-P. (1992). Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Nave-Herz, R. (Hrsg.) (1988). Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Enke.
Nave-Herz., R. (1989). Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: R. Nave-Herz & M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 2: Jugendforschung (S. 211-222). Neuwied/ Frankfurt: Luchterhand.
Nave-Herz, R. & Markefka, M. (Hrsg.) (1989). Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
Parsons, T. & Bales, R. (1955): Family, socialization and interaction process. New York: Free Press.
Peuckert, R. (1991). Familienformen im sozialen Wandel. Opladen: Leske + Budrich.
Rosenkranz, D. (1996). Folgen des familialen Wandels für die Pflege älterer Menschen. Familiendemographische Überlegungen. In: H.P. Buba & N.F. Schneider (Hrsg.), Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design (S. 209-218). Opladen: Westdeutscher Verlag.
Rosenmayr, L. (1976). Schwerpunkte der Soziologie des Alters (Gerosoziologie). In: R. König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung (2. Aufl.), Band 7 (S. 218-420). Stuttgart: Enke.

Rosenmayr, L. (1996). Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Rosenmayr, L. & Köckeis, E. (1965). Umwelt und Familie alter Menschen. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
Rürup, B. & Sesselmeier, W. (1993). Die demographische Entwicklung Deutschlands: Risiken, Chancen, politische Optionen. Aus Politik und Zeitgeschichte, B44/93, 3-15.
Sachße, C. & Engelhardt, H.T. (Hrsg.) (1990). Sicherheit und Freiheit. Zur Ethik des Wohlfahrtsstaates. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Schelsky, H. (1965) [1959]. Die Paradoxien des Alters in der modernen Gesellschaft. In: H. Schelsky (Hrsg.), Auf der Suche nach Wirklichkeit (S. 198-220). Düsseldorf/Köln: Diederichs.
Schütze, Y. & Wagner, M. (1991). Sozialstrukturelle, normative und emotionale Determinanten der Beziehungen zwischen erwachsenen Eltern und ihren kranken Eltern. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungsoziologie, 11, 295-213.
Sieder, R. (1975). Probleme des Alterns im Strukturwandel der Familie. Wien: Böhlau.
Simmel, G. (1992/1908). Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt/M., Leipzig: Duncker & Humblot.
Sommer, B. (1994). Entwicklung der Bevölkerung bis 2040. Ergebnis der achten koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung. Wirtschaft und Statistik, 7, 497-502.
Stosberg, M. (1975). Veränderungen familiärer Beziehungen im Alter. In: K.G. Specht (Hrsg.), Bewußt älter werden, Bd. II: Neue Aufgaben in Familie und Beruf (S. 16-26). Stein/Nürnberg: Laetare.
Szydlik, M. (1995). Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. Zeitschrift für Soziologie, 24, 75-94.
Tartler, R. (1961). Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
Tews, H.P. (1979). Soziologie des Alterns (3. Aufl.). Heidelberg: Quelle & Meyer.
Vaskovics, L.A. (1994). Wiederentdeckung familialer Lebenswelten – ein Trend? Soziologische Revue, Sonderheft 3, (17), 4-17.
Wohlrab-Sahr, M. (1992). Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs? Anmerkungen zu einer festgefahrenen Debatte. Zeitschrift für Biographieforschung und Dial History, 2, 1-19.
Zapf, W. (1993). Entwicklung und Sozialstruktur moderner Gesellschaften. In: H. Korte & B. Schäfers (Hrsg.), Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie (2. Aufl.) (S. 181-193). Opladen: Leske + Budrich.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Gertrud M. Backes
Am Fischtal 22
14169 Berlin